

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 276. Bromberg, den 7. Dezember 1929.

Der Buchstabe „E"

Kriminalroman von **William Le Queux.**

Ins Deutsche übertragen von **Dr. Otto Borschke.**

(24. Fortsetzung.)

Erika hatte ihn ebenfalls erkannt und rief aus:

„Der Teufel — das hat er verdient! Er wollte, daß wir beide sterben sollten!"

Wir schlüpften aus diesem Hause des Unheils und eilten in der Richtung nach der Porte d'Orleans weiter.

Weit und breit war niemand zu sehen und da das Haus zu entlegen war, schienen die Schüsse keine Aufmerksamkeit erregt zu haben.

„Wenn wir ein Taxi nehmen, könnten wir die Aufmerksamkeit der Polizei auf uns lenken, deshalb wollen wir zu Fuß gehen," schlug ich vor.

So machten wir uns denn auf den Weg, nachdem ich Erika das Handgelenk mit einem Taschentuch verbunden hatte. Zum Glück gehen in Paris in heißen Sommernächten viele Damen in Abendtoiletten auf die Straße, so daß wir nicht auffielen und gegen zwei Uhr früh im Hotel Continental anlangten.

Dem Portier gegenüber brachte ich irgendeine Entschuldigung vor. Er wies Erika ein Zimmer an und nachdem ich ihr etwas Kognak gegeben hatte, verflüchtete sich die Wirkung des Betäubungsmittels, und bald hatte sie sich wieder erholt.

Trotzdem war sie noch immer etwas benommen, denn die Wunde schmerzte sie. In ihrem Blick lag ein gejagter Ausdruck, und ich sah, daß sie sich noch immer fürchtete.

Ich versuchte sie zu beruhigen, denn sie schien es noch immer nicht begriffen zu haben, daß der alte Faßbind und Paige um ihr Leben gekommen waren, nachdem ihre so geschickt gelegte Falle versagt hatte.

„Ralph", sagte sie dann, indem sie mir ihr bleiches Gesicht zuwandte, „haben Sie das Gas nicht gerochen? Ich bemerkte es im selben Moment, wo Sie das Schloß zertrümmerten."

„Ja, auch ich spürte einen seltsamen Geruch."

„Ich hörte eines Tages, wie sie darüber sprachen. Es ist ein neues, giftiges Gas, das erst kürzlich entdeckt wurde."

„Wer sprach darüber?"

„Faßbind und Mosse, doch ich hatte keine Ahnung, daß diese Teufel es bei uns anwenden wollten", sagte sie. „Ihr Plan war, daß Sie durch dieses Gas sterben sollten. Man loste, wer Sie ermorden sollte, und das Los fiel auf mich. Mosse fuhr ins Ausland und brachte von dort eine Gummiblase, die mit komprimiertem Gas gefüllt war, und einen dünnen Schlauch, den man durch jedes Schlüsselloch stecken konnte. Ich sollte Sie im Hotel beobachten, in der Nacht den Schlauch in Ihr Schlüsselloch stecken, und das tödliche Gas einströmen lassen, wie es im Falle des Herrn Masters geschehen war."

„Doch weshalb?"

„Weil sie Angst vor Ihnen hatten", erwiderte sie. „Doch nun haben sie ihren Lohn gefunden. Können Sie sich vorstellen, was ich durchgemacht habe, was ich zu leiden hatte, da sie mich ofrtwährend drängten, Sie zu ermorden?"

„Ich weiß es, Erika, Geliebte", sagte ich, zog sie zärtlich in meine Arme und küßte sie. „Du hast dich geweigert, weil du mich liebtest, nicht wahr?"

„Ja", gab sie zur Antwort. „Ich konnte den Mann, den ich liebte, nicht töten. Wiederholt sagte ich ihnen, sie sollten mich zuerst töten. Schließlich schmiedeten sie dieses erbärmliche Komplott, das beinahe zum Ziele geführt hätte."

„Wer ist aber dieser Paige, der sich für einen Detektiv ausgab?"

„Er heißt Guthrie", sagte sie, „später will ich dir alles über ihn erzählen. Doch jetzt fühle ich mich so müde, ich glaube, es ist die Folge dieses giftigen Gases. Ich bin furchtbar müde undmöchte schlafen. Sei nicht böse, Ralph, wenn ich mich auf eine Stunde schlafen lege, es ist schon spät."

Ein Blick auf die Uhr zeigte mir, daß es schon drei Uhr war. Sie war sehr mitgenommen durch das Betäubungsmittel, dann durch dieAufregung, daß ich zu ihr gekommen war, und schließlich durch die Schußwunde. Ich küßte sie daher und verließ sie, nachdem ich ihr versprochen hatte, am Morgen wieder bei ihr zu sein, und begab mich auf mein Zimmer.

Diese Nacht war wohl die aufregendste und gefährlichste gewesen, die ich je erlebt hatte.

Doch jetzt erfüllte mich ein großes Glücksgefühl.

Erika war endlich mein!

29. Kapitel.

Die Wahrheit wird enthüllt.

Ganz Paris war am folgenden Morgen in Aufregung infolge der Zeitungsartikel über einen mysteriösen Fall, den man in Montrouge entdeckt hatte. Ein Eisenbahner, der an seine Arbeit ging, hatte einen Herrn im Smoking erschossen vor einem Hause gefunden, dessen Türe offen stand.

Er schlug Lärm, man holte die Polizei und als man ins Haus trat, fand man einen zweiten Mann im Flur liegen, ebenfalls erschossen. Eine nähere Untersuchung ergab, daß das Türschloß eines der oberen Zimmer durch eine Explosion zerstört war und als einer der Polizisten in das erwähnte Zimmer trat, fand er dort einen dritten Toten. Der Polizist war sofort betäubt und mußte ins Spital geschafft werden, wo er jetzt in ziemlich hoffnungslosem Zustande liegt.

Das Zimmer war mit einem blaßblau gefärbten Gas von äußerst giftiger Art erfüllt. Im Ofen fand man ein Rohr, das mit einem Gaszylinder in einem darunter liegenden Zimmer in Verbindung stand.

Nun folgte eine Personalbeschreibung der drei Toten, die genau auf Max Faßbind und den falschen Detektiv Guthrie, alias Paige, paßte, während jener Mann, den man in dem oberen Zimmer tot aufgefunden hatte, zweifellos mit Mosse identisch war.

Er mußte nach unserer Flucht hinaufgeeilt sein, um nachzusehen, wieso sein teuflischer Plan mißglückt war, und mußte von dem Gas überrascht worden sein, da er noch nicht wußte, daß es bereits ausgeströmt war.

Das Stubenmädchen sagte mir, daß Erika noch schlief, so wartete ich denn noch einige Zeit und brachte ihr dann die Zeitung. Sie war noch immer nicht beisammen und litt an starkem Kopfweh. Ich wollte einen Arzt holen lassen, damit er ihre Schußwunde untersuchte, doch sie wollte es nicht haben und erklärte, daß es sich nur um eine leichte Schramme handle.

Gespannt las sie den Bericht und sagte dann:

„Alle drei haben ihre gerechte Strafe gefunden. Was nur die anderen dazu sagen werden, wenn sie erfahren, daß sie ihren Anführer verloren haben?"

„Wer war das?" fragte ich.

„Faßbind, er war der Urheber der ganzen Teufelei", sagte sie und zog die Brauen zusammen. „Da die arme Anna zu viel wußte, wurde sie einfach beseitigt."

„Von ihnen?"

„Von Guthrie, unter Beihilfe dieses jungen Schurken, der als Faßbinds Sohn auftrat, in Wirklichkeit aber Franks hieß."

„Und der Mann, der mich dadurch täuschte, daß er sich für einen Detektiv ausgab?"

„Guthrie legte sich zeitweise den Namen Nikolaus Irmann bei. In Wirklichkeit war er ein Russe und Mitglied der gefährlichsten internationalen Diebesbande von Europa."

„So war er es also und der junge Franks, die das Auto stahlen und Anna in die Falle lockten und ermordeten?" fragte ich.

„Ja. Sie hatten ihrem Bräutigam Hirsch befohlen, einen Juwelenraub in London auszuführen, doch er hatte sich geweigert, da ihm die Gefahr zu groß war. Deshalb hatten sie ihn zum Tode verurteilt, ebenso wie dich, und Anna, die davon wußte, hatte gedroht, die Sache der Polizei zu enthüllen. Deshalb machte man sie sofort stumm."

Wir standen beisammen an dem offenen Fenster, das auf die belebte Rue de Rivoli hinausging und auf den schattigen Tuilleriengarten. Mein Arm lag um die Hüfte.

„Liebst du mich jetzt wirklich, mein Liebling?" flüsterte ich in ihr Ohr.

„Gewiß, Ralph", antwortete sie und hob lächelnd das Gesicht zu mir. „Ich weiß, wie zugetan du mir seit unserem seltsamen Zusammentreffen in jener Dezembernacht warst. Doch wie durfte ich dich lieben, wo ich doch wußte, daß du durch meine Hand sterben solltest? Ich suchte dir auszuweichen und dich auf eine falsche Spur zu bringen, dann verschwand ich nach Annas Tod. O, Ralph, du weißt nicht — du kannst es nicht wissen, was ich ausgestanden habe, wie sehr ich mich vor der Gefahr ängstigte, in der du lebtest. Man wollte mich dazu zwingen, den Mann zu töten, den ich liebte."

„Ich weiß es, daß ich mein Leben dir, mein Liebling, zu verdanken habe", erwiderte ich.

„Auch ich verdanke dir das meine dadurch, daß du gestern so tapfer und entschlossen warst."

„Es geschah nur zur Abwehr, sie wollten mich töten, doch gelang es mir, dein und mein Leben zu retten."

„Niemand wird dir deshalb einen Vorwurf machen können, denn du hast die Welt von zwei schweren Verbrechern befreit," sagte sie, indem sie mich küßte.

„Doch jetzt, Liebling, mußt du mir all' das erklären, was mir so rätselhaft war — den Zweck des vorgetäuschten alpinen Unfalls und anderes mehr."

„Ja, Ralph, wenn du willst, werde ich dir alles erzählen und dann sollst du mein Richter sein."

„Erzähle — ich bin gespannt, die Wahrheit zu erfahren, wo wir jetzt nichts mehr zu befürchten haben."

„Die Sache begann folgendermaßen. Ich lernte Prinz Ludwig von Heinstein kennen, als ich in Zürich Musik studierte. Wir wurden Freunde und später verliebte er sich in mich. Obwohl Erbe eines regierenden Hauses, war er, wie ich später erfuhr, Mitglied einer berüchtigten Bande von Juwelendieben. Er legte seinen Titel ab und war in dem kleinen Kreise, dem wir in Zürich angehörten, unter dem Namen Hartley Johnson bekannt. Wie du wissen wirst, ist Zürich ein Sammelpunkt der internationalen Diebe. Zu unserem Freundeskreise zählte auch ein bekannter italienischer Arzt, namens Campari, der ebenfalls der Bande angehörte und sich alljährlich zur Saison in Monte Carlo aufzuhalten pflegte.

„Ich fuhr nach Hause und äußerte eines Tages meinem Vater gegenüber meine Ansicht zugunsten aller jener, die den Kampf gegen die Gesellschaft proklamieren. Er, als Aristokrat der alten Schule, war darüber entsetzt. Am nächsten Morgen kam der Prinz zu uns auf Besuch, blieb zwei Wochen lang und kehrte dann wieder zu seinem Vater nach Dornricht zurück. Dort hatte er einen Streit mit dem Großherzog und war bald wieder bei mir in Runswick, wo wir eine sehr glückliche Zeit verlebten."

„Du verlobtest dich mit ihm, nicht wahr?"

„Im geheimen, niemand wußte davon, außer meinem Vater und meiner Mutter. Seine Familie war in Unkenntnis davon. Er war von seinem Vater in Unfrieden geschieden und hatte erklärt, er wolle auf sein Erbrecht verzichten und als einfacher Hartley Johnson ein neues Leben beginnen. Er kam also zu uns zurück und einige Wochen später drehte sich zufällig das Gespräch bei Tisch um die Verbrecher, die die Gesellschaft ausplündern. Ich ergriff offen Partei für sie. Mein Vater wurde hochrot vor Zorn, schickte die Dienerschaft hinaus und erklärte mir, daß er mich enterbe, daß ich nicht länger seine Tochter wäre, und wies mich schließlich aus dem Hause. Meine Zofe half mir beim Packen und eine Stunde später saß ich schon mit Ludwig im Auto, das uns zur Station nach Polegate brachte. Am nächsten Tage schrieb ich meinem Vater aus London, er möge mich vergessen, ich würde nie mehr seine Schwelle überschreiten. Das Geld, das mir meine Tante Louise vor einem Jahre hinterlassen hatte, würde mir zum Leben genügen. Ich fügte hinzu, daß das Leben für Ludwig und mich keinen Wert mehr habe, da uns unsere Eltern verstoßen hatten, und daß es sehr leicht möglich wäre, daß man in nicht langer Zeit von einer Tragödie hören werde."

(Schluß folgt.)

Diplomatie.

Skizze von J. Ewald.

Berecht. Übertragung aus dem Dänischen von E. Münster.

Vor ein paar Jahren hatte es angefangen, mit einem leidenden Ausdruck in seinem Gesicht und der mitleidig zärtlichen Frage ihrerseits: „Bist du krank, lieber Mann?"

„Ach, es ist nicht der Rede wert", hatte er düster geantwortet. „Aber, liebe Else . . ., wenn ich sterben sollte . . . die Versicherungspolice liegt bei meinem Anwalt . . ., und das Sparkassenbuch im Geheimfach meines Schreibtisches lautet auf deinen Namen . . ."

Die arme, kleine Frau war vor Schreck totenbleich geworden.

„Warum sagst du das alles, August, bist du denn wirklich krank?"

„Glaubst du, ich würde klagen, wenn ich nicht krank wäre?"

„Aber um des Himmels willen, soll ich dann nicht gleich an den Arzt telephonieren?"

„Nein, ich danke. Sollte meine Stunde geschlagen haben, so muß ich mich eben mit dem Unvermeidlichen abfinden."

„Ja, aber was fehlt dir denn, August?"

„Ich habe alle Symptome einer Bauchfellentzündung. Aber laß uns abwarten. Es ist ja doch ganz gleich, was wir tun."

Frau Else hatte eine schlaflose Nacht. Am nächsten Morgen stand sie zeitig auf. Ruhelos ging sie in den kalten Stuben umher, voll Sorge auf das erste Zeichen von ihm wartend . . .

Nun hörte sie ihn laut gähnen und aus dem Bette springen. Zitternd vor Angst und Kälte sank sie auf einen Stuhl und da — wahrhaftig, er sang! Jetzt flog die Tür auf, und er kam heraus.

„Guten Morgen, Herzchen! Wollen wir nicht das schöne Wetter benutzen und ein bißchen spazieren gehen? Wenn

du mit dem Morgenkaffee warten kannst, trinken wir ihn draußen im Tiergarten."

Sie sah ihn nur an ... Und dann tat sie das, was alle Frauen so meisterlich verstehen: sie verschloß alle ihre Gedanken und Empfindungen im innersten Kämmerlein. Sie hatte eine gesunde, natürliche Wut auf den Mann, aber sie sagte nichts und ging mit ihm spazieren. Und nun verging ein ganzer Monat, ohne daß ihm etwas fehlte ...

Aber dann bekam er eine Erkältung und etwas Husten. Nach drei Tagen hatte August eine Tuberkulose festgestellt. Und als er eines Tages noch dazu auf einer Bananenschale ausrutschte und sich ein paar Schrammen auf der Hand zuzog, befürchtete er einen Wundstarrkrampf und machte mit seinem Anwalt ein neues Testament ...

Aber bei einem Fest mit Tanz im Grünen hatte er das Pech, sich großartig zu amüsieren, wobei er seinen todgeweihten Zustand völlig vergaß.

Frau Else sah nur zu. Jetzt kannte sie ihn, und sie seufzte oftmals im stillen Kämmerlein: Wie kann ich ihn heilen? Nicht von all den Krankheiten, die er ebenso schnell vergaß, wie sie gekommen waren, sondern von dieser elenden, erbärmlichen Angst, die seinen Sinn beherrschte und das Leben in dem kleinen Heim unerträglich machte.

Die Zeit verging.

Im Oktober verspürte er plötzlich heftige Schmerzen in der linken Seite und erklärte, daß er bestimmt eine Blinddarmentzündung hätte. Sie warf ihm einen kleinen, boshaften Seitenblick zu und sagte: „Mein guter Junge, der Blinddarm sitzt aber rechts. Wenn du also nicht gerade ganz abnorm gebaut bist, mußt du schon eine andere Diagnose stellen!"

Er war tief gekränkt und schwieg. Aber am nächsten Tage konnte er ihr erzählen, daß der Schmerz auf die rechte Seite übergegangen war. Nun würde sie wohl nicht mehr an dem Ernst der Sache zweifeln ...

Aber jetzt war bei Frau Else das Maß voll. Kalt und forschend sah sie ihn an: „Ich glaube, daß du recht hast!" sagte sie. „Diesmal scheint es wirklich Ernst zu sein! ... Sag mal, du hast doch hoffentlich immer regelmäßig deine Lebensversicherung bezahlt? Wie hoch ist sie übrigens?"

„Ich ... ich glaube ... 20 000 ..."

„Es ist unverantwortlich, daß du nicht höher versichert hast, August! Was sind denn schon die Zinsen von 20 000? Was soll ich denn anfangen, wenn ich gezwungen würde, zu arbeiten? Ich kann doch die Kinder nicht versorgen, wenn ich gleichzeitig meinen Lebensunterhalt bestreiten müßte! Daß du daran nicht gedacht hast! ... Aber geh nur jetzt zu Bett, du hast sicher hohes Fieber."

„Ja, aber ... so schlimm wird es doch nicht sein ...?"

„Siehst du, jetzt hast du so lange von deinen Krankheiten geredet, daß du gar nicht mehr daran glaubst, wenn es wirklich gefährlich ist. Du brauchst ja nur in den Spiegel zu gucken! Ganz blaß bist du, und der Schweiß steht dir auf der Stirn ... Jetzt, wo meine und der Kinder Zukunft auf dem Spiele steht, wirst du es mir überlassen zu handeln. Ich werde sofort nach dem Arzt schicken. Sind die Schmerzen schon schlimmer geworden? Du mußt mäuschenstill auf dem Rücken liegen ..."

Da lag er nun. Ihr kalter Blick hatte ihn bezwungen. Er war wehrlos. Sonst hatte sie ihn immer geneckt und verspottet, über alle seine Klagen gelacht! Das hatte ihn in seiner Rolle als Märtyrer bestärkt. Aber jetzt ...? Kalt und geschäftsmäßig betrachtete sie den Fall. Verschwunden war alle frauliche Angst. Und wie sie redete!

„Du wirst dich genau nach meinen Anordnungen richten! Eine ordentliche Blinddarmentzündung hast du, aber es ist nicht schlimm, wenn das Übel rechtzeitig entfernt wird! Heutzutage stirbt kaum Einer von Hundert an einer Blinddarmoperation! Du mußt sofort ins Krankenhaus. Natürlich bist du feige wie alle Männer und zitterst bei dem Gedanken an eine Operation. Aber ich gestatte mir zu bemerken, daß meine und meiner Kinder Zukunft auf dem Spiele steht, wo du so schlecht für uns gesorgt hast! ... Lieg ganz still, ich telephoniere gleich nach dem Doktor. Und dann wirst du ihm genau beschreiben, wo die Schmerzen sind. Nicht wahr, es tut auch weh, wenn du hustest? Dachte ich mir's doch, genau wie bei meiner Kusine, als sie die schwere Blinddarmentzündung hatte ..."

Am ganzen Körper zitternd, in Schweiß gebadet, verbrachte August die Viertelstunde bis zur Ankunft des Arztes. Dieser hatte vorher mit Frau Else gesprochen, machte ein sehr bedenkliches Gesicht und schrieb den Schein für das Krankenhaus ... Dann war er gegangen.

Der arme August biß die Zähne zusammen. Die Luft war erfüllt von blanken Messern, er roch schon den Äther, sah die Ärzte in ihren weißen Kitteln, fühlte den harten Operationstisch unter sich.

Da setzte er sich zähneklappernd, aber energisch im Bette auf. „Nein", sagte er, „nein! Ich habe keine Schmerzen mehr, du weißt doch, Elschen, daß ich Hypochonder bin und mir immer alle möglichen Krankheiten einbilde. Aber von jetzt an soll das anders werden. Gib mir meine Sachen. Ich will aufstehen, denn mir fehlt nicht das Geringste."

... Sonderbarer Weise ist seine Gesundheit ganz ausgezeichnet gewesen in dem halben Jahre, das seitdem vergangen ist.

Abenteuer auf der Elefantenjagd.

Fang wilder Elefanten im indischen Dschungel.

Von Major E. W. Collins, Mitglied der Zoologischen Gesellschaft, ehemals tierärztlicher Berater bei der indischen Regierung.

Viele erfahrene Großwildjäger halten den Elefanten für eins der gefährlichsten aller wilden Tiere. Bei den Sudanesen pflegte man einst zu sagen, daß ein Elefantenjäger selten in seinem Bette stirbt. Diesem größten aller jagdbaren Tiere wird aus zwei verschiedenen Gründen nachgestellt. In Afrika sind es Abenteuerlust, Sport und der Wert des Elfenbeins. Dagegen fängt man den asiatischen Elefanten lebendig, um seine verschiedenen Eigenschaften für menschliche Zwecke dienstbar zu machen. In allen Fällen ist die Jagd auf wilde Elefanten ein sehr aufregendes Abenteuer.

Die afrikanische und die asiatische Art weichen in Größe, Aussehen und Lebensgewohnheiten etwas voneinander ab, vermutlich infolge der verschiedenen Umgebung, in der sie leben. Schon vor Alexanders Zug nach Indien wurde dies gewaltige Tier gefangen und gezähmt, zunächst als mächtiges Kriegsinstrument, als Symbol königlicher Macht und Tapferkeit in der Schlacht.

Elefanten kommen in verschiedenen Teilen Indiens und Birmas bis hinauf zur chinesischen Grenze vor. Für ihren Fang gibt es mehrere Verfahren, die, wie aus alten Urkunden und Überlieferungen hervorgeht, sich im Laufe der Jahrhunderte nicht wesentlich geändert zu haben scheinen. Eine der ältesten Methoden ist das Auswerfen von Gruben, die durch darüber gelegte Zweige und Blätter das Aussehen festen Bodens erhalten; die in sie hineingefallenen Tiere lassen sich dann leicht fangen. Zuweilen erfolgt die Jagd auch mit Lassos. Eigens dazu abgerichtete zahme Elefanten arbeiten dabei paarweise zusammen, indem sie den wilden in die Mitte nehmen, während ihre Reiter die Schlingen werfen.

Heute bedient man sich indessen vorzugsweise der „Kheddah" oder Palisadenzäune, in welche kleine Elefantenherden gelockt oder getrieben werden. Noch vor wenigen Jahren gab es bei der indischen Regierung eine besondere Abteilung hierfür, und die Teilnahme an einem solchen Unternehmen galt als ein ungewöhnliches und gefährliches Abenteuer. Heute wird diese Jagd nur von Privatleuten betrieben. Für an Elefanten reiche Gegenden werden Konzessionen und Lizenzen an geeignete Persönlichkeiten vergeben, welche die gefangenen Tiere verkaufen oder versteigern. Diese kommen dann entweder an die Höfe indischer Fürsten und Großgrundbesitzer oder werden an große Holzgesellschaften verkauft, um Stämme zu schleppen.

Vor einigen Jahren erhielt ich in einem Jagdlager den Besuch Hussein Khans, eines mir bereits bekannten erfahrenen Elefantenhändlers. Er überbrachte mir eine Einladung nach seinem zehn Kilometer entfernten Jagdgebiet, um einer in Kürze zu veranstaltenden Jagd beizuwohnen. Natürlich sagte ich gern zu.

Am folgenden Tage wurden mein Begleiter und ich sehr nachdrücklich daran erinnert, daß wir uns in einer von Elefanten bewohnten Gegend befanden. Denn als wir von einem Jagdausflug in unser Zeltlager zurückkehrten, kamen uns unsere Diener voller Aufregung mit der Nachricht entgegen, daß ein „Rogue", ein allein lebender, bösartiger Elefant, die Zelte zerstört und auch sonst allerlei Unheil angerichtet habe. Bei unserem Näherkommen fanden wir ihn im Besitze des Schlachtfeldes. Wir hatten unsere Büchsen nicht bei uns, daher versuchten wir, ihn durch Schrotschüsse zu vertreiben. Die Schrotkörner müssen ihn doch tüchtig gekitzelt haben, denn der Elefant machte kehrt und griff an. Trotz seines plumpen Körpers kann das Tier doch sehr schnell sein. Wir hatten glücklicherweise gerade noch Zeit, zur Seite zu springen und uns wie Schuljungens zu ducken, sonst wären wir zertrampelt oder auf die Stoßzähne genommen worden. Der alte Verbrecher trollte sich dann ruhig in den Dschungel.

Bevor der Elefantenjäger seine Operationen beginnt, muß er die Gegend genau kennen lernen und sich darüber klar werden, von wo die Herde vermutlich kommen wird. Zu bestimmten Jahreszeiten erscheint sie gewöhnlich aus den nahen Bergen, um Wasser, Futter oder Salzlecken aufzusuchen. Hat der Jäger einen passenden Platz gefunden, so baut er seine Kheddah, in welche die Tiere später getrieben werden sollen. Sie besteht aus Baumstämmen von etwa 30 Zentimeter Umfang, die anderthalb Meter tief in die Erde versenkt werden, während etwa vier Meter heraus ragen. Diese Pfosten stehen in Abständen von dreißig Zentimetern, die Zwischenräume werden mit kleineren Pfählen ausgefüllt, die an der Außenseite der Hauptpfähle durch kreuzweise Verschnürungen befestigt werden. Das erhält durch riesige Pfosten an der Außenseite noch eine besondere Verstärkung. Im Inneren der Umzäunung wird ein V-förmiger, oben drei Meter breiter, zwei Meter tiefer Graben ausgehoben, der die riesigen Tiere von den Palisaden fern hält. Vom Eingang aus bildet der Zaun eine Art Trichter.

Nach zwei Tagen kam die Meldung, daß die Jagd am andern Morgen beginnen solle, und wir trafen auf einem von Hussein Khan gesandten Elefanten rechtzeitig ein. Bald hörten wir das Trampeln der Herde und die Rufe und den Lärm der Treiber. Jetzt wurde es aufregend. Beim Eintritt in den trichterförmigen Zugang versuchten einige Tiere kehrt zu machen und zu entkommen, was auch einem oder zweien gelang. Als der letzte Elefant sich im Innern befand, wurden die Taue an den Türflügeln gekappt, so daß sich diese schlossen.

Dann wurden draußen Feuer entzündet und die wütenden Tiere durch zugespitzte Bambusstangen von der Umzäunung fern gehalten, damit sie sich in ihrer Aufregung nicht gegen diese stürzten. Die paar ersten Stunden gingen auf die Nerven. Der Mut und die Ausdauer der Eingeborenen erregten unsere Bewunderung.

Die gefangene Herde wird gewöhnlich einige Tage sich selbst überlassen, bis sie sich beruhigt hat. Dann treten die „Koonkies" oder zahmen Elefanten in Tätigkeit, die von je einem Mahout in die Umzäunung geritten werden. Um den Körper tragen die Tiere Taue. Zwei „Koonkies" nehmen einen wilden Elefanten in die Mitte, und die Mahouts befestigen eilends an ihm die losen Stricke. Zuweilen kommt es zu einem heftigen Kampf, einzelne Tiere werden bösartig, andere werfen sich in ihrer Wut zu Boden. Sind sie etwas zahmer geworden, so werden sie zu einem Sammelplatz geführt, dort sicher an Bäume gebunden und durch häufiges Anfassen und Streicheln an Menschen gewöhnt. Später erfolgt der Verkauf an Eingeborene, die sie zähmen oder für die verschiedensten Zwecke weiter veräußern.

Zigarren.

Humoreske von **Jo Hanns Rösler.**

Jock braucht Zigarren. Jock raucht nur gute Zigarren. Gute Zigarren kosten viel Geld. Viel Geld hatte Jock nicht. Jock verschafft sich daher die Zigarren auf andere Weise. —

Jock geht in ein vornehmes Hotel. Setzt sich in die Halle. Beguckt die Gäste. Sucht sich den dicksten, reichsten und vornehmsten Raucher aus. — Geht zum Portier: „Ist das nicht Baron von Bleichenröder?"

„Nein", erwidert der Portier, „das ist der bekannte Kommerzialrat Kassenström. Er wohnt schon über eine Woche bei uns."

„Vielen Dank."

„Bitte sehr." —

Jock geht in die Bar. Tritt zur Theke. Besieht sich die Zigarren. — „Mein Freund, der Kommerzialrat Kassenström", sagt er dann, „läßt Sie bitten, sofort zwei Kistchen Importzigarren Brasiliana auf sein Zimmer zu schicken."

„Wird besorgt", dankt der Barmann. „Kellner, tragen Sie diese beiden Kisten Brasilianer sofort auf Zimmer dreiundachtzig." —

Jock geht in die Halle zurück. Tritt zu Kommerzialrat Kassenström. — „Herr Kommerzialrat?" grüßt er.

„Bitte?"

„Ich bin der Vertreter der Importzigarren Brasiliana. Ich möchte Ihnen ein besonders vorteilhaftes Angebot in unseren Zigarren unterbreiten."

„Danke", sagt Kassenström, „ich verzichte."

„Vielmals Verzeihung, aber Ihre Weigerung ist mir deshalb doppelt unangenehm, weil ich bereits in der festen Annahme Ihres Interesses zwei Kistchen unserer Zigarren in Ihr Zimmer gestellt habe."

„Was? In mein Zimmer?"

„In Zimmer dreiundachtzig."

„Das ist der Gipfel der Frechheit. Sofort kommen Sie mit und holen sich Ihre Zigarren zurück. Vorwärts!"

Jock wird in den Fahrstuhl geschoben. Kassenström hinterher. — Auf dem Tisch des Zimmers dreiundachtzig stehen die beiden vollen Kistchen Importzigarren Brasiliana.

„So — schnell — nehmen Sie und lassen Sie sich hier nicht wieder blicken", stemmt ihm Kassenström die Zigarren unter den Arm.

„Wie Sie wünschen", verbeugt sich Jock.

Kassenström begleitet ihn bis zur Hoteltür. Damit er keinen Anderen belästigt. Damit die Zigarren ja aus dem Hause kommen. Endlich ist Jock durch die Türe verschwunden.

„So eine Frechheit von dem Kerl", schimpft Kassenström hinter ihm her . . .

Jock raucht nur gute Zigarren. Gute Zigarren kosten viel Geld. Viel Geld hat Jock nicht. Jock verschafft sich eben die Zarren auf andere Weise.

Reinfall.

Egon Erwin Kisch, der „Rasende Reporter", hatte erst jetzt Gelegenheit, das Land der unbegrenzten Möglichkeit näher zu betrachten. In seinem Buch darüber erzählt er tolle Geschichten von Henry Ford und dem laufenden Band, von Prohibition, von Hollywood und Philadelphia. Im Café aber erzählte er eine Anekdote, die das Idealbild des Amerikaners, das „Girl", ganz deutlich malt.

Das Mädchen hatte herausbekommen, daß Kisch was mit der Literatur zu tun hatte. Deshalb wollte es Eindruck bei ihm schinden:

„O doch, etwas verstehe ich auch von Literatur. Meinen Sie nicht auch, daß Walter Scott ein ganz großer Dichter ist?"

Kisch dagegen: „Dann kennen Sie also seinen Kenilworth?"

„Gewiß, ich las ihn mindestens zwölfmal."

„Und den Peveril of the Peak, was halten Sie davon?"

„Seit meiner Kindheit ist kein Buch mir lieber."

Da ritt den Kisch der Teufel:

„Und was sagen Sie zu Scotts Emulsion?"

Das Girl seufzte andächtig:

„Das — glaube ich — ist wohl sein allerbestes Werk!"



* **Die Reise.** „Sag' mal, geht ihr dieses Jahr nicht zum Wintersport ins Gebirge?" — „Ich weiß nicht! Papa sagte, wir werden dieses Jahr in Konkurs gehen."

Verantwortlicher Redakteur: **Marian Hepke**; gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann T. z o. p.**, beide in Bromberg.